

ISABELLE WOLF

Einzelsocke

Buch

Eigentlich dachte Askia, sie wäre Teil eines mehr oder weniger glücklichen Pärchens, bis ihr Freund Mark sie ganz unvermittelt sitzenlässt. Also begibt sie sich auf die Partnersuche, doch es ist gar nicht so einfach, das richtige »Gegenstück« zu finden.

Ist es vielleicht der Unfallchirurg Simon, den Askia übers Internet kennenlernt und der so perfekt erscheint? Doch bei seinen todlangweiligen Gesprächen über Golf und medizinische Fachkongresse wollen bei Askia einfach keine romantischen Gefühle aufkommen. Von Ratschlägen ihrer esoterisch angehauchten Schwester über das schamanische Kartenlegen ihrer Großtante bis zur Mitgliedschaft bei einer Partnerschaftsvermittlung: Askia lässt nichts unversucht, um ihren Traummann zu finden. Erfolglos, wie es scheint, bis ihr ein Mann buchstäblich vor die Füße fällt ...

Autorin

Isabelle Wolf, geboren 1979, studierte Publizistik, Germanistik, Filmwissenschaften und Kunstgeschichte. Sie arbeitete als Verlagslektorin im Sachbuchbereich und schrieb Kolumnen für ein Internetmagazin. Isabelle Wolf lebt in Zweibrücken, »Einzelsocke« ist ihr erster Roman.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Isabelle Wolf

Einzelsocke

Roman

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Mai 2014 Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2012 LangenMüller

in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH,
München, www.herbig.net

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign
unter Verwendung eines Motivs von shutterstock.com

wr · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38249-1

www.blanvalet.de

Wenn man die Frau von nebenan beneidet, die gerade eine verkorkste Hüft-OP hinter sich und ein Leben auf zwei ungleich langen Beinen vor sich hat, geht es einem in der Regel nicht sehr gut. Weiß man. Ich stand jetzt seit einer halben Stunde etwas verloren in meiner Diele rum und starrte in den großen Flurspiegel. Als Sirene würde ich eher nicht durchgehen in dem Aufzug. Strickjacke und Schlafanzug-hose wären von wohlwollenden Leuten vielleicht noch als Loungewear betrachtet worden, aber selbst die nettesten unter ihnen hätten in den wirren Haaren keine Frisur erkennen können. Weniger Farbe auf der bunten Jacke und dafür mehr im Gesicht wäre auch nicht schlecht gewesen. Aber immerhin hielt die Nase die Fahne hoch und leuchtete intensiv rot. In meinen Augenringen hätte man eine halbe Tube Make-up versenken können, und mit dem Gesichtsausdruck wäre ich die Idealbesetzung für ein Plakat der Katastrophenhilfe gewesen.

Ich sah furchtbar aus.

Selbst mein kleiner Colliemix Whisky sah nur kurz zu mir hoch und ließ dann winselnd Kopf und Ohren hängen.

»Bei dir sieht man wirklich, dass das Äußere das Innere widerspiegelt.«

Mein Vater lief mit seinem Werkzeugkoffer an mir vorbei und betrachtete mich kritisch.

»Danke, Papa.«

»Willst du lieber angelogen werden?«

»Nein, Papa.«

»Siehst du.«

Meine Eltern hatten sich gerade diesen Moment ausgesucht, um auf einen Sprung vorbeizusehen. Ich hatte ihnen am Abend zuvor leichtsinnigerweise von meiner verstopften Spüle erzählt, was die Stimmung meines Vaters, der zu Hause schon lange nichts mehr reparieren durfte, schlagartig gehoben hatte.

»Wie lange willst du ihm denn noch hinterhertrauern? Es ist jetzt mehr als ein Jahr her, dass er gegangen ist. Er ist es nun wirklich nicht wert.«

Meine Mutter hatte es also auch in die Diele geschafft. Sie zupfte unbehaglich an ihrem makellosen Hosenanzug herum, während sie meinen Aufzug musterte.

Er, das war der, dessen Name nicht mehr laut genannt wurde. Er war Mark. Der Ex. Der Mann, von dem ich angetrunken oft behauptet hatte, er sei mein fleischgewordener Traum, und dem ich im nüchternen Zustand immerhin noch dschinnähnliche Qualitäten bescheinigt hatte. Mark ist aber leider auch der Mann, der bei seinem letzten Männerausflug in die Alpen nicht nur auf die Berge geklettert ist. Als Souvenir aus seinem Urlaub hatte er sich Miriam mitgebracht, die mit einer üppigen Oberweite gesegnet und jetzt mit Mark liiert ist.

»Du musst wieder raus an die Front!«

Vor mir tauchte das enthusiastische Gesicht meiner Mutter auf, die mir aufmunternd zunickte.

»Mach dich chic, ruf deine Freundin an und dann ab auf die Piste!«

Noch eine Floskel, und es wäre wenigstens ein schöner Dreierpack.

»Andere Mütter haben auch schöne Söhne.«

Na also, da hatten wir sie doch schon.

»Ich konnte den Kerl ja sowieso noch nie so besonders gut leiden, weißt du ja«, Ma fuchtelte unbestimmt in der Luft herum. »Der kam mir immer ein bisschen ... Alexander!« Aus der Küche hörte man ein lautes Knirschen, gefolgt von sanftem Plätschern.

Da konnte man mal sehen, wie durch den Wind ich war. Normalerweise schrillen bei mir sämtliche Alarmglocken, wenn ich meinen Vater mit einem Werkzeugkoffer sehe. Sowohl sein Hang zu handwerklichen Tätigkeiten als auch seine völlige Talentlosigkeit, wenn es nur darum geht, eine Glühbirne zu wechseln, ohne dass die halbe Straße im Dunkeln liegt, sind legendär. Er ist der stolze Besitzer einer Komplettausgabe von *Selbst ist der Mann*, die normalerweise ruhig und harmlos auf dem obersten Regalbrett zustaubt. Aber in regelmäßigen Abständen bricht das Heimwerkerfieber durch, weswegen er Stammkunde ist im Baumarkt, dort Rabattmarken bekommt und wahrscheinlich auch bald die Auszeichnung »Unser bester Kunde«. Mein Vater lebt treu nach dem Motto: Was der Mann selbst erschaffen hat, ist gut. Eine unumstößliche Tatsache und, laut Pa, der Professor für Steinzeitforschung ist, schon seit Urzeiten im Genprogramm eines jeden Mannes verankert.

Schon der Frühmensch zog schließlich morgens los, um einem mehr oder weniger netten pelzigen Vieh mit der Keule eins überzuziehen und es dann mit stolzeschwellter Brust in die Höhle zu schleifen. Dann ist Wilma hinter dem Fellparavent vorgekommen, hat den Fang bewundert, die Keule für den nächsten Tag abgestaubt – und die Welt des Urmenschen war in Ordnung. Heute findet der Beutezug beim Schraubensortiment in Gang 14 im Heimwer-

kermarkt statt, meine Mutter verdreht beim Anblick einer Baumarkttasche die Augen und notiert sich schon mal den nächsten Sperrmülltermin im Kalender.

Ich schlich mit hängenden Schultern hinter Ma in die Küche. Dort hielt sich mein Vater nicht lange mit einer Entschuldigung dafür auf, dass er gerade alles unter Wasser gesetzt hatte, sondern teilte mir direkt mit: »Ich habe mindestens einen halben Eimer Sand gefunden.«

»Aha.«

»In deiner Spüle.«

»Sicher nicht«, sagte ich bestimmt. »Ich hole schnell was zum Aufwischen. Wir könnten übrigens mal wieder zu unserem Italiener gehen, da waren wir ewig nicht mehr, habt ihr Lust?«

»Themenwechsel gehören wirklich nicht zu deinen Stärken, Kia«, hörte ich hinter mir.

Heute war definitiv mein Glückstag. Meine Eltern hatten offensichtlich auch noch Brüderchen mitgebracht, und Oliver lehnte sich lässig an den Türrahmen, wobei er peinlich darauf achtete, dass seine Designerschlappen nicht nass wurden. Pa nickte ihm nur kurz zu und kam dann direkt wieder auf sein Anliegen zurück: »Es waren Dreckklumpen in der Spüle.«

Mir dämmerte, was er da entdeckt hatte, und ich war nicht stolz darauf, gleich zugeben zu müssen, 40 Euro für eine Dose natürliches Mineralpulver aus Vulkangestein mit zermahlenem Löss ... also mehr oder weniger für Sand ausgegeben zu haben. In der Spüle lag das Ganze, weil mir mein Mineralhaushalt in dem Moment vollkommen egal geworden war, als ich den Mund voller Sandwasser hatte und es noch eine Viertelstunde danach verdächtig geknirscht hatte beim Kauen. Ich fasste das alles so knapp

wie möglich zusammen, um dann schnell Richtung Abstellkammer zu verschwinden.

»Aber warum in aller Welt sollte man so etwas Widerliches freiwillig trinken?«, wollte Olli wissen.

Erschießt den Mann.

»Mal ehrlich: feingemahlene Steine mit Gartenerde in Wasser?! Ist das wieder so ein Frauending, von dem ihr glaubt, dass es sämtliche Falten binnen Stunden wegbügelt und kommenden gleichzeitig vorbeugt?«

Teeren und Federn nicht vergessen.

»Oder verjüngt die tägliche Einnahme einer Handvoll Dreck gleich so, dass du dich bald in der Pubertät wiederfindest und auf *Clearasil* umsteigen musst?«

Ich hatte es mir spontan anders überlegt: zuerst teeren und federn, dann vierteilen, gefolgt von erhängen und danach erst erschießen. Ich knirschte leise mit den Zähnen (unterstützt vom Sand), arbeitete kurz an meinem Gesichtsausdruck und wandte mich meinem Bruder zu. Ich sah einen strahlenden Oliver, der hochzufrieden mit sich und seinem detektivischen Spürsinn an der Wand lehnte und mich mit fragend hochgezogenen Augenbrauen ansah.

»Hör zu, Clouseau, halt dich einfach zurück – und wenn's irgend möglich ist, halt gleich noch den Mund. Ich hacke schließlich auch nicht auf deinen Fehlern rum.«

Gerade heute musste natürlich der Stiel vom Wischmopp feststecken. Ich zerrte und zog, das blöde Teil bewegte sich aber keinen Deut.

»Welche Fehler?«

Ich zerrte noch etwas fester und stolperte mitsamt Besen zurück in den Flur, wo mein Bruder ein ehrlich fragendes Gesicht zur Schau trug.

»Deine 47 und 11 Frauengeschichten? Diese Fehler?«, half ich ihm auf die Sprünge.

»Würde ich nicht als Fehler sehen. Man hat ja bei dir gesehen, wohin es führt, wenn man sich auf einen Partner festlegt.«

»Oliver!«

Meine Mutter stand sofort alarmiert neben mir und musterte mich besorgt.

»Ja, ja, schon gut«, ruderte Olli zurück. »Wir erwähnen Mark ja nicht mehr...«

Bei dem Namen war nicht nur Ma zusammengezuckt. Beschützend legte sie mir den Arm um die Schultern.

»Das war völlig unnötig, Oliver.«

Während sie meinen Bruder nach nebenan scheuchte, meinte sie leise: »Kialein, so geht es nicht weiter.«

So weit war ich auch schon gewesen.

»In deinem Leben liegt so einiges in Scherben...«

Mein Vater unterstrich den Satz seinerseits mit einem satten Scheppern.

Nachdem wir den Siphon wieder notdürftig geflickt, den Werkzeugkoffer versteckt und das Wasser auf dem Boden aufgewischt hatten, nahm ich die Einladung meiner Eltern zum Essen dankbar an. Ich verstaute alle sicher im Wohnzimmer auf der Couch, setzte Whisky als Wache davor und verschwand kurz im Bad. Nach einer schnellen Dusche legte ich ein leichtes Make-up auf, zog meine Lieblingsjeans, ein schwarzes Top und einen schwarzen Samtblazer über und war gerade dabei, meine dunklen Locken in eine halbwegs gesellschaftsfähige Form zu zwingen, als die gesamte Combo an mir vorbei zur Tür zog und mich dabei unverhohlen musterte. Whiskys Blick war dabei mit Abstand der netteste.

»Die Trauer trägt Schwarz oder wie?«

Oliver. Feingühlig wie immer.

»Schwarz macht dich wirklich ein bisschen sehr blass, Kialein.«

Meine Mutter. Sie selbst war wie immer stilsicher von Kopf bis Fuß in cremefarbene Schurwolle gehüllt zu ihrem schwarzen Pagenkopf und dezent klimperndem Goldschmuck. Ma war eine geborene Francesca Di Lauro, was meiner Ansicht nach um Längen besser geklungen hatte als Francesca Fuchs. Gegen Askia Di Lauro hätte ich auch nichts gehabt, denn dann wäre mein seltsamer Vorname nicht ganz so sehr ins Gewicht gefallen, und ich hätte behaupten können, es sei der Name einer vergessenen italienischen Gottheit. So musste ich aber seit meiner Schulzeit meinen Vornamen nicht nur regelmäßig buchstabieren, sondern meistens auch erklären, woher er kam. Mit der Zeit hatte ich mir ein paar glaubwürdige Lügen zurechtgelegt, in denen selbstverständlich nicht erwähnt wurde, dass die Askja ein aktiver Vulkan auf Island ist und meine Eltern es originell fanden, ihre Tochter danach zu benennen, weil sie schon als Neugeborene beim Essen eine frappierende Ähnlichkeit mit dem Ding hatte. Aber ich musste fast dankbar sein für den Namensursprung, denn die Alternativen waren Désirée, ein Name, den mein Vater als Sortenbezeichnung auf einem Kartoffelsack entdeckt hatte, und Nadine gewesen. Nach einer Todesanzeige in der Regionalzeitung.

Abgesehen von dem Ausrutscher mit meinem Namen, war meine Mutter aber nicht nur Italienerin, sondern auch Romantikerin und hatte daher bei der Heirat ohne mit der Wimper zu zucken und entgegen der Tradition ihren melodischen Nachnamen aufgegeben. Ihr typisch italienisches

Faible für alles, was mit Mode zu tun hat, hatte sie allerdings behalten.

»Wie wäre es denn mal mit einer Kette oder hübschen Ohrringen? Ein schöner Schal? Hm? So ein bisschen Farbe macht das Gesicht doch gleich viel frischer! Ich glaube, wir gehen nächste Woche mal zusammen einkaufen.«

Also wenn das Schicksal einen auf dem Kieker hat, dann aber richtig. Mein Vater störte sich als Einziger nicht weiter an meiner Kleiderwahl, was vielleicht auch daran lag, dass er selbst noch eher erfolglos an dem großen Ölfleck auf seiner Weste herumwischte.

2

Als ich am Abend das Essen mit meiner Familie noch einmal Revue passieren ließ, ärgerten mich genau drei Dinge. Erstens: Warum hatte nur mein moralisch verkommener Bruder das gute Aussehen unserer Eltern geerbt? Groß gewachsen, mit einem markanten Gesicht und jungenhaftem Charme hatte ihm natürlich auch die Bedienung im Restaurant wieder Blicke glühender Bewunderung zugeworfen. Er hätte statt über das Tagesmenü auch über die Überlegenheit von grünen gegenüber roten Gummibärchen sprechen können, sie hätte genauso gebannt an seinen Lippen gehangen. Aber er war schon immer ein Frauenmagnet gewesen.

Selbst seine Kunstlehrerin in der Schule war Wachs in seinen völlig unbegabten Händen gewesen und einmal sogar auf die glorreiche Idee verfallen, ihn für ein Stipendium an der Kunstakademie vorzuschlagen – und das, obwohl unsere eigene Mutter bei seinem »Stilleben mit Äpfeln« zuerst vermutet hatte, es handele sich um ein Bild über den Bürgerkrieg. Auch seine Mathematiknoten sind erst dann sprunghaft in die Höhe geschneilt, als eine Frau den Kurs übernahm und praktisch jede Klassenarbeit treu an seiner Seite verbrachte, um ihn subtil auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen, die der arme Junge in seiner Nervosität sicher nur übersehen hatte. Damals hatten wir ihm alle eine beispiellose Karriere als Schauspieler vorausgesagt.

Geworden ist Olli Gastronom, aber auch das ziemlich erfolgreich. Er hat nach dem Studium mit einem Freund zuerst eine Cocktailbar aufgezogen, sie mit innovativen Ideen richtig bekannt gemacht in der Stadt, und inzwischen führten die beiden sogar noch eine Lounge und einen kleinen Club. Früher habe ich meinen Bruder maßlos beneidet um seinen Job, von dem ich naiverweise dachte, er sehe abends mal in jedem Laden nach dem Rechten und hätte ansonsten eine schöne Zeit – bis er mich einmal mitgenommen hat. Heute weiß ich, dass sein BWL-Studium nicht für die Katz war.

Apropos Katzen... Zweitens lag mir noch etwas anderes schwer im Magen. Meine Mutter hatte angekündigt, dass ich mich bald mal wieder für ein paar Tage um ihren launischen Kater kümmern dürfte, weil Pa mit seinen Studenten im Allgäu bei einer Exkursion die Schippchen und Pinsel schwingen und sie selbst ihn begleiten würde. Ich dagegen sollte mit dem herrischen Kater zu Hause bleiben, der von Gott weiß wo angelaufen gekommen war, die vakante Stelle als Oberhaupt der Familie gesehen und auf ganzer Linie gesiegt hatte. Er hieß Schrödinger, und meine Mutter, die außer Armani nichts faszinierender fand als die Quantenphysik, hatte es unglaublich witzig gefunden, dem Kater in Anlehnung an seinen Namensvetter kein normales Körbchen, sondern eine Kiste als Schlafplatz auszupolstern.

Von seinen Launen abgesehen war er aber einigermaßen pflegeleicht und in der Regel mit einem beschaulichen Gang und eher trägen Schrittes unterwegs. Nur der Bauch, der auf dem Boden schleifte, wirbelte etwas Staub auf. Wenn der Kater allerdings die Witterung von Schnapspralinen aufnahm, machte er jedem preisgekrönten Poin-

ter Konkurrenz: Das eine Vorderbein gekrümmt in der Luft, den Körper leicht nach vorne geschoben, stand er dann waagrecht da mit einer Körperspannung bis in die Schwanzspitze. Das hieß für mich, mich nicht nur an meiner Couch als Christo zu versuchen und sie krallensicher zu verpacken, sondern auch sämtliche alkoholhaltigen Lebensmittel in Sicherheit zu bringen, wenn ich den Nachbarn nicht wieder erklären wollte, warum der Kater lief wie ein Matrose auf Landgang.

Drittens und am meisten ärgerte mich aber, vor mir selbst zugeben zu müssen, dass meine Familie nicht so ganz falschlag und ich schon gerne wieder einen Mann an meiner Seite gehabt hätte. Ob man will oder nicht, man kommt scheinbar nicht um das Thema herum... und man muss sich nichts vormachen, wir suchen ihn alle, den besten Freund-Partner-Mann. Selbst wenn man auf jede Nachfrage im Bekanntenkreis, ob man das Singleleben denn nicht allmählich leid sei, im Brustton der Überzeugung verkündet, man brauche im Moment wirklich alles andere als einen neuen Mann an seiner Seite, weil man ja so schrecklich beschäftigt sei und mit den Nerven sowieso noch völlig am Ende vom letzten Exemplar der Gattung – genauso gerne würde man natürlich morgens aus der Haustür raus und direkt in seine Arme reinfallen.

Außerdem hatte ich erst vor Kurzem erfahren, dass nun auch meine Nachbarin Anja mit ihrem Freund zusammenziehen wollte, und alle anderen bauten wohl ebenfalls eifrig an ihren Nestern. Mit meinen 31 Jahren bin ich auch nicht mehr die Allerjüngste, woran mich in letzter Zeit scheinbar jede Frauenzeitschrift erinnern möchte. Und leider nicht nur die. Erst letzte Woche habe ich meine persönliche Lieblings-Ex-Schulbekannte wiedertreffen, wie

sie ihren Kinderwagen durch die Fußgängerzone schob. Imke war ausgerüstet wie zu einer nepalesischen Gebirgswanderung, aber auf dem langen Marsch von ihrer Wohnung bis zum Drogeriemarkt könnte es natürlich durchaus vorkommen, dass den Kleinen ein schier übermächtiges Hungergefühl überkommt. Und Gnade dem Seelenheil der hauptberuflichen Mutter, wenn dann nicht binnen Sekunden das Gläschen griffbereit ist mit den handgerupften und penibel durchpürierten Bio-Karotten, die Mama noch mal schnell vorgekostet hat. Dabei war Imke eigentlich eine ganz Nette, auch wenn sie gern redete. Viel. Und laut. Kaum hatte sie mich gesehen, rief sie aufgeregt: »Die Biene ist auch schwanger, stell dir das mal vor!« Nein! Hatte schon jemand die *Tagesthemen* informiert? »Jahaa! Voll super, dass sie jetzt auch ein Kind kriegt, oder?«

Imke fand es offensichtlich schon mal sehr gut.

»Sie hat ja auch lange genug gewartet, ne...« Ein ungläubiges Kopfschütteln. »Dabei weiß man doch, dass die Gene mit dem Alter immer schlechter werden, und man will seinen Kindern doch nur das Beste mitgeben, oder? Ich meine, wir sind jetzt auch schon 31. Ein-und-dreißig!«

Vielen Dank, Imke. Aber man musste ihr zugutehalten, dass sie es sicher nicht böse gemeint hatte. Sie redete eben erst und dachte dann. Obwohl – eigentlich redete sie einfach nur, den Umweg übers Hirn sparte sie sich. Auch neulich schnatterte sie munter weiter: »Aber ich habe der Biene-Miene schon ganz viele Tipps gegeben, wir sind ja in derselben Krabbelgruppe.«

Ich muss dumm geguckt haben.

»Na, das Bienchen muss die anderen Mütter vorab doch schon mal kennenlernen und sich bei uns einfinden, damit sie auch bereit ist und so, wenn das Baby da ist.« Aha.

»Wir machen da ganz tolle Sachen! Wir basteln und singen zusammen, und neulich erst haben wir uns Delphingekicher angehört – das ist voll gut für die Entwicklung der Kleinen im Mutterleib, weißt du?«

Nein, das hatte ich nicht gewusst. Außerdem: Delphin- und Walgesänge – schön und gut, aber weiß man, was sich die lieben Wale da erzählen, während man andächtig lauscht? Vielleicht beschwert sich der eine gerade lauthals und in nicht gerade kindgerechter Sprache darüber, dass in dem völlig verdreckten Meer schon wieder eine Windel an ihm vorbeischwimmt ...

»Ich hab der Bieneline und dem Jensi auch schon das ExcelSheet unserer Stilltabelle gemalt, das der Heiko und ich damals für Nilsiboy angelegt haben.«

Jetzt hatte ich sicher einen Gesichtsausdruck, als könnte ich nicht einmal die Triangel spielen.

»Stilltabelle in Excel?«, fragte ich ungläubig. Nicht dass es außer Nils noch andere Kinder im Baby- oder auch irgendeinem anderen Alter gegeben hätte, die rastlos auf ihren Eintrag gewartet hätten. Nein, aber Ordnung musste sein.

»Jahaa! Voll super, sag ich dir! Da haben wir beide immer eingetragen, wenn der Nilsi getrunken hatte, wie lange, wann genau und so weiter.«

Wahrscheinlich stand da drin auch noch, wie der Nilsi dabei geguckt und wie viele Sekunden das Bäuerchen gedauert hatte.

»Natürlich immer in einer anderen Farbe.«

Natürlich. Aber so war sie schon immer gewesen. Ich hatte damals öfter fasziniert auf Imkes mit zwölf verschiedenen Farben markierte Schulhefte gestarrt, die innen wie außen so fein säuberlich in Schreibschrift de luxe beschriftet waren, wie ich es noch nicht ein Mal im Jahr mit der

Weihnachtskarte für Tante Emilia hinbekommen hatte. Und ich hatte mir weiß Gott Mühe gegeben.

»Der Heikoschatzi und ich, wir kriegen ja in drei Monaten schon unser zweites Baby!«, plapperte Imke weiter und streichelte dabei liebevoll über ihren Bauch.

Mensch, dann machte die Exceltabelle doch endlich mal Sinn, wenn jetzt schon die Anzahl und Tageszeit der Bäuerchen von zwei Kindern eingetragen werden mussten, das war doch schön.

»Ich war mit dem Bienemäuschen auch schon ihren ersten Still-BH kaufen. Das war total aufregend!« Still-BH? Mein Gott! Die Schwangerschaft wird das erste Mal in meinem Leben sein, dass ich tatsächlich einen BH brauche! Da werde ich doch kein langweiliges Stillmodell nehmen, sondern gehe endlich mal in der Erwachsenenabteilung bei *Chantal Thomass* einkaufen, statt mich durch die Blümchenmuster in der Kinderabteilung zu wühlen.

»Hast du eigentlich schon das Neueste von der Kathrin gehört?«, fragte Imke und drückte Nils nach einem skeptischen Blick auf ein Wolkenloch einen schreiend orangefarbenen Sonnenhut auf den Kopf. Dann lehnte sie sich beruhigt gegen den Schieber des Kinderwagens. »Nein, ich habe keinen Kontakt mehr zu Kathrin«, sagte ich.

Den hatte ich schon in der Schule nicht gesucht. Imke und sie waren dagegen immer blendend miteinander ausgekommen, und sie verkündete voller Stolz: »Eine richtige Karrierefrau ist das geworden! Aber das war sie ja schon immer.«

Sie hat immer sämtliche Zusatzhausaufgaben gemacht, ja.

»Wie sie das nur schafft!«, rief Imke anerkennend, während sie begann, den armen Nils in seinem Wagen heftig durchzuruckeln. »Voll die Aufsteigerin!«

»*Streberin* ist das Wort, das du gesucht hast«, dachte ich bei mir.

»Und der Kathrinmaus ihr Mann ist so ein supererfolgreicher Wirtschaftsanwalt. Sieht auch voll gut aus!«

Nils war schon leicht grünlich um die Nase von dem Geschunkel, und ich musste sagen, dass mir auch gleich schlecht werden würde von all den Supermüttern und Karrierefrauen samt Karrieremännern. Ich wollte nur noch weg und überlegte mir schon mal ein passendes Satzchen, aber Imke kam mir zuvor: »Du, es hat mich total gefreut, dass wir uns mal wiedergesehen haben, aber ich muss los, der Nilseemann bekommt immer Punkt halb 12 sein erstes Mittagessen. Bussi-Bussi!« Und ich sah beim Wegrollen nur noch das Fähnchen am Kinderwagen wippen, auf dem stand »Hier fährt der Nils«.

Ich hatte gerade damit begonnen, den Abend auf dem Sofa mit dem altbewährten Heilritual einer Tafel Milka linker und einer rechter Hand ausklingen zu lassen. Von beiden biss ich sehr diszipliniert immer abwechselnd ab, als es an der Tür klingelte. Ich öffnete und hatte sofort einen Briefumschlag vor meinem Gesicht, mit dem meine Schwester Natascha herumwedelte, die direkt nebenan wohnte.

»Melanie und Michael heiraten auch.«

Damit ließ sie mich an der Tür stehen und sich mit ihrer Balitasche im Wohnzimmer aufs Sofa fallen. Tascha hatte direkt im Anschluss an ihre Hippie-Ära konsequenterweise mit den Gewändern der Esoterikszenen weitergemacht und war wieder mal in eine Art indischen Sari gewickelt. Mit Szenen aus dem Kamasutra, wenn ich richtig sah.

»Das sind die Vierten. Die Vierten, Kia!«

Ihre Stimme wurde jetzt ein bisschen schriller, und die Fußglöckchen bimmelten aufgeregt.

»Du wirst jetzt aber keine Torschlusspanik kriegen, oder?«, fragte ich, als ich ihr ins Wohnzimmer folgte. »Außerdem ist das Letzte, was ich heute brauchen kann, noch jemand, der mir klarmacht, dass ich bald eine nette kleine Katzenpension aufmachen kann, weil ich wahrscheinlich sowieso keinen mehr abbekommen werde.«

Tascha riss die Augen auf. Gut. Das war das Falscheste gewesen, was ich hatte sagen können.

»Das denke ich auch oft bei mir...«, hauchte sie. »Du weißt ja, dass ich bisher nicht so viel Glück hatte mit den Männern.«

Kein Glück? Das war der Euphemismus des Tages. Natascha hatte schon in der Schule angefangen, ihr Radar für ausgesuchte Vollpfosten zu installieren, und bis heute hatte sie scheinbar immer schön weiter an der Technik gefeilt. Die Highlights ihres Beziehungslebens waren für mich Heiner, der chronisch unter Gedächtnisverlust litt und erst wieder an seine Frau und dann an seine beiden Kinder erinnert werden musste, und Klaus, das Kaninchen. Den hatte Tascha bei einem ihrer geliebten Eso-Workshops kennengelernt, wo sie sich bei einem schamanischen Räucheritual nähergekommen waren.

Natascha hatte wohl die Kräuterdämpfe zu tief eingeatmet und fand es absolut faszinierend, als Klaus ihr erzählte, sein Krafttier sei das Angorakaninchen und er folglich ein ganz Sanfter. Oder eben eine Lusche, wie sich später herausstellte, als er bei Tascha zum romantischen Abendessen eingeladen war. Seine Mama musste nur einmal scharf hupen, und Klaus hoppelte sofort und ohne

Haken zu schlagen in den Volkswagen, mit dem die Hasenmami vorm Haus wartete.

»Ich hoffe jeden Abend, dass ich meine karmischen Partner jetzt alle getroffen und meine Schuld mit ihnen abgearbeitet habe, damit der Nächste der Eine sein kann.«

Tascha seufzte schwer.

»Beziehungen sind immer Arbeit, da musst du dir nichts vormachen. Es wird garantiert kein Prinz auf weißem Rosse bei dir klingeln, der fragt, ob du mal einen Eimer Hafer für das Pferd hast, bevor ihr euch zum Schloss aufmacht.«

»Ach, du bist so desillusioniert... Arme, arme Kia.« Tascha war aufgestanden und hatte mich in ihre Arme gezogen. Obwohl sie nur zwei Jahre älter war als ich, nahm sie ihre Rolle als große Schwester sehr ernst. Den Kopf an ihrer Schulter hätte ich mich auch wohlgeföhlt, wenn ich nicht die Nase in ihrer roten Wallemähne und das Gefühl gehabt hätte, gleich ohnmächtig zu werden bei dem intensiven Patchouli-Geruch, der mir entgegenschlug. Ich machte mich vorsichtig von ihr los und lächelte sie trotzdem dankbar an. Ich stand kaum jemandem näher als Tascha, weswegen ich auch mit einem Blick wusste, dass sie trotz ihres Lächelns immer noch an der Hochzeitseinladung und ihrer eigenen Männerlosigkeit knabberte.

»Eigentlich haben wir es gar nicht so schlecht«, versuchte ich sie aufzumuntern. »Für mich gibt es kaum etwas Komplizierteres als Beziehungen. Schon die Anbahnerei ist für mich der reinste Horror, und du weißt, dass ich absolut nutzlos bin, wenn es darum geht, einen Mann kennenzulernen.«

»Ja.« Tascha grinste. »Es ist ein sehr guter Tag, wenn du es fertigbringst, einen Typen, der dir gefällt, mal länger als



Isabelle Wolf

Einzelsocke

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38249-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2014

Turbulent, chaotisch und zum Brüllen komisch!

Eigentlich hielt Askia sich für einen Teil eines mehr oder weniger glücklichen Pärchens, bis ihr Freund Mark sie ganz unvermittelt sitzenlässt. Zwischen all ihren besten Freundinnen, die schon eifrig mit Nestbau beschäftigt sind, kommt Askia sich plötzlich vor wie eine »Einzelsocke«, die ihr Gegenstück in der Waschmaschine verloren hat. Also begibt sie sich auf die Suche nach einem passenden »Gegenstück« und schreckt dabei weder vor den esoterischen Ratschlägen ihrer Schwester noch vor schamanischem Kartenlegen zurück ...